

# **Sprache – Sprechen – Schweigen. Historische und theoretische Positionen zum Verhältnis des Sprechens über sprachliche Vielfalt**

*Hans-Joachim Roth*

In diesem Beitrag geht es um das Verhältnis dessen, was im gesellschaftlichen Diskurs gesprochen und was nicht gesprochen oder verschwiegen wird. Das aktuelle Sprechen ist stets in die Geschichte des Gesprochen-Werdens eingebettet, d.h. wir zitieren auch immer die Geschichte eines Themas, ob es uns bewusst ist oder nicht. Wenn wir heute über sprachliche Vielfalt analytisch sprechen wollen, müssen wir also die Geschichte genau dieses Zusammenhangs kennen. Dazu wird zunächst in einem ersten Teil das Thema Sprache und Sprechen im Kontext der Entstehung der ‚Nation‘ als historischer Diskurs rekonstruiert; in einem zweiten Teil werden theoretische Positionen behandelt, die für dieses Verstehen wichtige Beiträge leisten können und in der theoretischen Literatur zum Thema Migration hohe Relevanz haben.

## **1 Sprechen über Sprache – zum aktuellen Diskurs**

Wenn Zuwanderung ein Thema öffentlicher Aufmerksamkeit ist, dann trifft man in unterschiedlichen Zusammenhängen auch immer auf die Thematisierung der Sprache und des Sprechens: So wird traditionell seit mehr als vierzig Jahren der Bildungsmisserfolg von Schülern und Schülerinnen mit Migrationshintergrund in der Regel auf sprachliche Defizite zurückgeführt. Folglich setzt man auf Maßnahmen zur Förderung der Sprache Deutsch, seltener hingegen der Sprache der Herkunft. Auf dem Hintergrund des Diskurses über die sprachliche Bildung von Migrantinnen und Migranten verläuft der Machtkampf um sprachliche Hegemonie und die Legitimität von Sprachen und Sprechen. Das meint nicht nur die Sprachen im Sinne von National- oder Regionalsprachen, sondern auch geographische und soziale Varietäten und Register. Wie kämpferisch der Diskurs verläuft zeigt das folgende Beispiel aus Fokus Online:



„Deutsch auf dem Schulhof

Nach Ansicht der Koalition soll Deutsch künftig die Pflichtsprache auf den Schulhöfen sein. FDP-Generalsekretär Christian Lindner wies darauf hin, dass in manchen Schulen Ausländer in der Mehrheit sind.

Spitzenpolitiker der Koalition haben sich für Deutsch als Pflichtsprache auf Schulhöfen ausgesprochen. Für FDP-Generalsekretär Christian Lindner hilft die deutsche Sprache auf den Pausenhöfen der Eingliederung von Migranten. Auch die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Maria Böhmer, plädierte für Deutsch als verpflichtende Schulsprache. Der Vorsitzende der Jungen Union, Philipp Mißfelder, fragte allerdings, wer die Schulhöfe kontrollieren wolle“.<sup>1</sup>

Man kann sich fragen, wer hier eigentlich für was kämpft. Wenn man Schulen in Deutschland besucht, wird es einem selten begegnen, dass etwas anderes als Deutsch gesprochen wird. Selbst im Fremdsprachenunterricht der Gymnasien bzw. der gymnasialen Oberstufe – dort verlangt man immerhin drei statt nur zwei Fremdsprachen wie in den anderen Schulformen – wird häufig sogar mehr Deutsch als die jeweilige Fremdsprache gesprochen. Auf Schulhöfen dominiert ebenfalls die deutsche Sprache. Sicherlich kann man mit Auer und Dirim (2000, 2004) auf das „versteckte Prestige des Türkischen“ verweisen und beobachten, wie sich dieses in der Jugendsprache ausbreitet – allerdings handelt es sich um nach wie vor eng begrenzte Phänomene urbaner Mehrsprachigkeit, nicht um landläufige Alltagspraxis. Türkisch als Sprache in ethnisch separierenden Gruppen wird man sicherlich auch auf Schulhöfen finden, aus der neueren Forschung weiß man jedoch, dass die Freundeskreise für die meisten Jugendlichen in der Freizeit multikulturell und deutschsprachig sind (vgl. Terhart/Roth 2008). Zudem konnte in einer Untersuchung, in der über lange Zeit hinweg in Klassenräumen Aufnahmegeräte liefen (Gogolin/Neumann 1997), festgestellt werden, dass ca. 90 Prozent der Äußerungen in einer der Herkunftssprachen der Schülerinnen und Schüler sich auf den Unterricht bezog.

Die Diskussion über die Verwendung von über Migration hineingetragener Sprachen hat in Deutschland – und nicht nur dort – eine Tradition: „Die Klage darüber, dass die Schulkinder in den östlichen Provinzen Preußens noch nicht Deutsch verstünden, setzte früh ein. So zum Beispiel ist schon Anfang des 19. Jahrhunderts in der Zeitschrift ‚Der Schulrath an der Oder‘ die Rede von der ‚Sprachverzwirrung‘ in Schlesien, die den Lehrern die Unterrichtstätigkeit zur Qual werden lasse und ‚dem Aufschwunge für Bildung [wie] ein großes Bleigewicht‘ anhänge. Gefordert wird, dass der Staat sich mit allem Eifer dafür einsetzen müsse, ‚dieses Gezwirre zu vertilgen‘“ (Gogolin/Krüger-Potratz 2006: 56). Mit solchen Skandalisierungen kann man sogar einen Preis gewinnen:

---

1 [http://www.focus.de/politik/weitere-meldungen/integration-deutsch-auf-dem-schulhof-\\_aid\\_561938.html](http://www.focus.de/politik/weitere-meldungen/integration-deutsch-auf-dem-schulhof-_aid_561938.html) [5/2012].



So vergab die Helga- und Edzard Reuter-Stiftung 2006 einen mit 15.000 € dotierten Preis an die Herbert-Hoover-Realschule in Berlin-Wedding für die Entscheidung der Schulkonferenz, in allen Bereichen der Schule mit einem Anteil von ca. 90 Prozent von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund ausschließlich Deutsch als Verständigungssprache zuzulassen. Abgesehen davon, dass Englisch und andere Fremdsprachen an dieser Schule offensichtlich nicht auf Verständigung zielen, wundert die Begründung der Jury schon, die den Preis mit dem *Mut* der Schulkonferenz begründete<sup>2</sup>. Dass gleichzeitig auch der Migrationsforscher Klaus Bade ausgezeichnet wurde entbehrt nicht einer gewissen Ironie<sup>3</sup>. Hier wird Unvereinbares zusammengebracht, ohne dass es vielen auffällt: ein anerkannter Migrationsforscher wie Klaus Bade<sup>4</sup>, der nicht nur wissenschaftliche Analysen zum Thema Migration durchführt, sondern ebenfalls öffentlich Position bezieht hinsichtlich eines menschenwürdigen Umgangs mit Migrantinnen und Migranten und ihren Sprachen. Dass eine Vereinbarung mit allen Akteurinnen und Akteuren in einer Schule wie der Herbert-Hoover-Realschule erfolgen kann, möchte ich gar nicht in Frage stellen oder bewerten, dass aber ein Preis für gesellschaftliche Partizipation und Verständigung für ein Projekt vergeben wird, in dem ein für viele der Beteiligten wichtiges Medium der Verständigung, in diesem Fall die türkische Sprache, ausgeschlossen wird – zum Schweigen gebracht wird –, ohne dass darin ein Problem gesehen wird, ist schon erstaunlich. Man beklagt die mangelnde Integration und Partizipation der migrantischen Bevölkerung und verbietet gleichzeitig ihre Familiensprache als das für eine Reihe von ihnen primäre Verständigungsmedium. Das ist nicht nur Paradoxie, sondern auch Diskriminierung auf höchstem rhetorischen Niveau.

Die im ersten Beispiel zitierte Aussage der „Integrationsbeauftragten“ Maria Böhmer lässt noch etwas anders erkennen: Sie spricht über die „Schulsprache Deutsch“, nicht über die „Schulhofsprache“. In welcher Schule in Deutschland aber gilt das eigentlich? Es gibt keine staatliche Schule, in der Deutsch nicht die Lingua Franca, die vorherrschende und meist exklusiv verwendete Unterrichtssprache ist. In mehrjährigen Beobachtungen in Schulen mit lebensweltlich ver-

---

2 [http://www.presseportal.de/pm/18931/801366/stifterverband\\_fuer\\_die\\_deutsche\\_wissenschaft](http://www.presseportal.de/pm/18931/801366/stifterverband_fuer_die_deutsche_wissenschaft) [5/2012].

3 „Ich sehe keine Integrationsmisere in Deutschland. Wie der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration in seinem aktuellen Jahresgutachten gezeigt hat, verläuft Integration in Deutschland sehr viel erfolgreicher, als es die Desintegrationspublizistik glauben machen will, auch im internationalen Vergleich“ (K.J. Bade im Interview mit dem Spiegel (<http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,715730,00.html>)). Bade hat im Übrigen auch als das Statement zur Mehrsprachigkeit der Türkischen Gemeinde in Deutschland von 2010 unterzeichnet (vgl. [http://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user\\_upload/Bundesverband/Statement\\_zur\\_Mehr-sprachigkeit.pdf](http://www.verband-binationaler.de/fileadmin/user_upload/Bundesverband/Statement_zur_Mehr-sprachigkeit.pdf) [5/2012]).

4 Im folgenden Jahr bekam diesen Preis der Kölner Migrationsforscher Wolf-Dietrich Bukow.



fügbaren Partnersprachen wie Portugiesisch, Italienisch, Spanisch und Türkisch, in denen Zweisprachigkeit immerhin konzeptuell verankert ist, konnte ich immer wieder beobachten, dass auf dem Schulhof mehrheitlich Deutsch gesprochen wurde – in diesem Fall setzten die Schulen sogar alles daran, die jeweils andere Sprache eben auch außerhalb des offiziellen Unterrichts stärker werden zu lassen<sup>5</sup>.

Warum also diese Rhetorik? Wieder wird eine Gefahr ins Spiel gebracht: das Deutsche ist in Gefahr; es wird zur Minderheit, es wird verunstaltet. Warum ist das gefährlich, könnte man fragen. Das zu erklären bedarf es eines Blicks in die Geschichte der Sprache Deutsch im Kontext der Entstehung dessen, was wir seit einiger Zeit „Deutschland“ nennen.

## 2 Nationalstaat und Sprachenpolitik – zum historischen Hintergrund

Betrachtet man die Entwicklung der Sprache des Menschen historisch, so stellt lässt sich feststellen, dass Mehrsprachigkeit Normalität war und ist. Solange sich sprachliche Zeugnisse zurückverfolgen lassen, ist es nachweisbar, dass es immer verschiedene Sprachen gab. Bis heute gibt es Sprachwissenschaftler<sup>6</sup>, die nach der Ursprache der Menschheit suchen – sie wurde bis heute nicht wirklich gefunden. Die Suche nach Ursprüngen, nach der *einen* Quelle von etwas, war lange Zeit Triebfeder für das Entstehen von wissenschaftlichem Denken und Forschen, es ist aber selbst nichts Natürliches, sondern eine sozialisierte Denkgewohnheit, abgeleitet aus einer germanischen Präposition, wie sie heute im Schwedischen noch geläufig ist: ‚ur‘ bedeutete ‚aus, heraus‘, und kommt neben allen möglichen Neubildungen wie „Ursprache“ noch in alten Wörtern wie „Urlaub“ vor. Als Präfix hat sich /ur-/ in den meisten Wörtern abgeschwächt zu /er-/: Der „Urlaub“ bedeutet im Althochdeutschen eine ‚Erlaubnis, sich von einem Ort zu entfernen‘. In der freien Kombination hat sich das Präfix aus der Bezeichnung einer Richtung in die Bedeutungsrichtung Herkunft wie in „Urvater“, „Urahn“ usw. entwickelt und ist auch in neuer Zeit überaus produktiv und lässt sich fast frei kombinieren und dient z.T. lediglich nur noch der Verstärkung; wir kennen heute nicht nur die „Uroma“, sondern auch den „Urtyp“, das „Urhandy“, „uralt“ u.a.m.

Für den hier thematisierten Zusammenhang ist das Wort „Ursprung“ (mhd ‚ursprunc‘) besonders interessant, bezeichnet es doch *‚in sinnlicher grundanschauung das hervorspringen, -brechen, das hervorspringende und den ort des*

5 Vgl. hierzu die Berichte zum bilingualen Schulversuch auf der Homepage der Universität Hamburg: <http://www.erzwiss.uni-hamburg.de/Personal/Gogolin/web/de/all/forschung/forschung/index.html> [5/2012].

6 Vgl. z.B. M. Ruhlens On the Origin of Languages. Studies in Linguistic Taxonomy (1994).



*hervorspringens*‘, wie das Grimmsche Wörterbuch formuliert<sup>7</sup>. Die sinnliche Kraft des Wortes suggeriert – auch wenn sich das Wort im Plural verwenden lässt – die Natürlichkeit der Einheit des Ursprungs; wir wissen sehr wohl, dass Flüsse aus vielen Zuflüssen gespeist werden, nach wie vor hat es aber nichts an Faszination verloren, in der Schweiz mit einem kleinen Sprung ein Rinnsal zu überschreiten, aus dem nach einigen Kilometern der Rhein wird. Letztlich handelt es sich beim Ursprungsdenken um keine nur europäische Denkgewohnheit, das Wort „ur“ stammt aus dem sog. Indogermanischen. Das Zweistromland gilt als „Wiege der Menschheit“; die Ausgrabungen der Stadt Ur (sumerisch für Vulva) gelten als früheste Zeugnisse menschlicher Hochkultur. Im Türkischen gibt es das Wort „öz“, das bedeutet so viel wie „rein“, „Wesen“, „Essenz“ mit der Nebenbedeutung der Wahrheit. Die Vorstellung von etwas Einigem, das noch von keiner Differenz aufgemischt wurde, ist eine kulturübergreifend verfügbare Denkgewohnheit, die es uns immer wieder schwer macht nachzuvollziehen, dass es für vieles eben keinen ‚ursprunc‘ gibt oder gab, sondern mehrere Quellen.<sup>8</sup> Dazu passt auch, dass dieses kleine wichtige Wort bereits im Sanskrit belegt ist (vgl. Bopp 1833: 1020 u. ö.). Und bereits die Sumerer, spricht der König Ur-Nammu vertraute ca. 2100 v. Chr. auch nicht mehr auf die Wahrheit der einen Natur, sondern gab ein Gesetzesbuch, den sog. Codex Ur-Nammu, heraus in dem neben der Legitimation der Herrschaft und der bürgerlichen Gleichheit eine Vielfalt von Verbrechen und ihre Bestrafungen geregelt wurden.

In der christlich sozialisierten Wahrnehmung mag es schwerfallen, ja geradezu unlogisch erscheinen, Mehrsprachigkeit als Grund und Beginn menschlicher Sprachen zu betrachten. Warum sollten Adam und Eva im Paradies und dessen harmonischen Eintracht verschiedene Sprachen gesprochen haben? Als in der christlich abendländischen Tradition sozialisierter Mensch ist man es ja gerade gewohnt, dass die Zerstreuung des Menschen als Wurzel der Mehrsprachigkeit Folge der Sünde ist. So ist der Turmbau zu Babel ein berüchtigtes Synonym für die Hybris des Menschen, sich von Gott „einen Namen zu machen“ (Gen. 11,4), was mit der sog. Sprachverwirrung bestraft wird. Gott ist der Einheitspunkt, der Kraft seiner Sprache die Welt und die Menschen erschaffen hat – „Gott sprach ...“ – warum sollte er mehrere Sprachen gesprochen haben?

Doch sollte man vielleicht den biblischen Beginn der Menschheit nicht nach den Regeln der Logik befragen – denn erstens muss man sich dann fragen, wa-

7 Hier zitiert nach der digitalen Ausgabe für Zweitausendeins, Frankfurt am Main: 2004, Eintrag „Ursprung“.

8 „Die einzige ist keine Sprache. Das einzige, an dem die Menschen teilhaben als an der einzig möglichen muttersprachlichen, gemeinsamen Wahrheit, ist je schon geteilt: an dem Punkt, an dem sie das einzige Wort berühren, müssen die Menschen sich entscheiden und eine Sprache wählen“ (Agamben 2003: 34).



rum Gott überhaupt über eine Sprache verfügt haben soll – hatte er doch niemanden, mit dem er reden konnte. Und zweitens ist auch nicht zu übersehen, dass die Kommunikation im Paradies bereits früh erheblich gestört war. Was wir aus diesem Bild mitnehmen können, ist eine meines Erachtens typische Paradoxie des europäischen Umgangs mit der Differenz der Mehrsprachigkeit: Die Wirklichkeit war immer eine vielfältige und differenzierte – Abraham stammte immerhin aus Ur und wanderte bekanntlich nach Kanaan aus (1. Mose 11,27-28). Das Denken und Sprechen über diese Wirklichkeit hingegen tendiert traditionell auf Einheitlichkeit und Homogenisierung von Differenzen – im Übrigen mit dem Ergebnis, permanent wieder neue Differenzen zu erzeugen. Das deutsche Lexem „ur“ bleibt dafür ein wunderbares Beispiel: Wir kennen es ja nicht nur als Präfix, sondern auch als Suffix wie in „Kultur“, „Natur“, „Frisur“ – in diesem Fall aber gilt es als Fremdwort<sup>9</sup>, auch wenn wir es als solches nicht mehr wahrnehmen: ein gut „integriertes“ Fremdwort durchaus, weil es sich „flexionsmorphologisch und graphematisch wie native Adjektiv- und Substantivstämme“ verhält, es wirft „keine Probleme auf“ (Eisenberg 2011: 344).

Die zunehmende Tendenz zu einer Vereinheitlichung und Standardisierung nicht nur der deutschen Sprache steht in einem größeren geschichtlichen Zusammenhang: der Herausbildung des Nationalstaats. Dieser konstituierte und stabilisierte sich in Europa durch die Institutionen Militär, Schule und Verwaltung sowie ganz wesentlich über die Vereinheitlichung des Kommunikationsmediums, der Sprache. Nur auf diese Weise konnten die für die Industrialisierung wichtige Arbeitsteilung und die Mobilität der Arbeitskräfte gewährleistet werden.<sup>10</sup> Dieselben ökonomischen Bedingungen des Nationalstaats kehren aber bereits<sup>11</sup>, im 20. Jahrhundert die Tendenz zur Homogenisierung um und bewirkten eine Diversifizierung, indem sie zur Anwerbung von Arbeitern im Ausland führen. Die Herausbildung des Nationalstaats ist demnach nicht nur unter einer politischen Perspektive zu analysieren, sondern auch und vor allem in einer (national)ökonomischen (vgl. Gellner 1995).

Wie wirkt sich nun dieses Spannungsverhältnis von Standardisierung und Diversifizierung auf die Sprachenpolitik aus? Wer einen auch nur kleinen Einblick in die Sprachgeschichte genommen hat, kann wissen, dass Mehrsprachigkeit gesellschaftliche Normalität ist und war – und ebenso, dass es bis ins 18.

9 Es wird gemeinhin aus dem lateinischen „Neutral-Suffix“ *-ur-* abgeleitet, das Bopp (1833: 1377) ebenfalls aus dem Sanskrit herleitet.

10 Die ökonomischen Bedingungen des Nationalstaats richten sich dann später gegen ihn bzw. verschieben die Gewichte auf eine Diversifizierung hin, indem sie zur Anwerbung von Arbeitern im Ausland führen.

11 Aus der Geschichte der Migrationsforschung ist inzwischen hinreichend bekannt, dass Arbeits-einwanderung die Geschichte der Nationalstaaten begleitete (vgl. z.B. Gogolin 1994, Gogolin/Krüger-Potratz 2006).



und 19. Jahrhundert genaugenommen keine einheitlichen Sprachen im heutigen Sinne gegeben hat. Es herrschte eine Vielfalt von Sprachen, Dialekten, Geheim- und Fachsprachen sowie soziokulturellen Register. Die Herausbildung der Standardsprachen ist erst das Produkt einer historischen Entwicklung und nicht etwa ein Ursprung. Einerseits brauchte der Nationalstaat die Vereinheitlichung der Sprachen für seine Entwicklung und Durchsetzung, andererseits bewirkten Formierung und Stabilisierung des Nationalstaats die Vereinheitlichung der vielfältig stratifizierten Sprachen zu Standardsprachen. Das lässt sich am Einsetzen der Sprachwissenschaft und an der Erstellung normativer Texte zur Grammatik, zu den Wörtern (Lexika), zur Rechtschreibung usw. beobachten. Noch heute finden wir in diesen normativen Texten Hinweise auf Wörter oder Schreibungen nach Legitimität: „mündlich“, „umgangssprachlich“, „standardsprachlich“ usw. markieren diese Verhältnisse einer inneren Ordnung und Disziplinierung der gegebenen Vielfalt. Was im Duden nicht verzeichnet ist, kann in der Deutscharbeit „angestrichen“ und als Fehler gewertet werden.

Für das Deutsche ist diese Entwicklung zur Nationalsprache sehr gut aufgearbeitet. Wenn man weiter zurückgreift, in die frühmittelalterlichen Bewegungen der deutschen Sprache, so begegnet einem der nicht ganz unbekannte Aspekt, dass das Wort „deutsch“ selbst wahrscheinlich gar nicht deutschen Ursprungs ist. Mit Sicherheit nachweisen lässt sich lediglich ein lateinisches Lehnwort: „*theodiscus*“, das nur von germanischen Wort \**Þeudō* hergeleitet wird; dieses Wort hatte keine ethnische Bedeutung, sondern heißt so viel wie ‚zum Volke gehörig‘. Im Mittelalter ist die deutsche Sprache noch sehr weit von dieser Position einer auch nur ansatzweise einheitlichen Sprache entfernt – das mittellateinische Moratorium des Wortes „deutsch“ als Bezeichnung für diese Sprache zeigt das sehr deutlich: Zunächst war es Jahrhunderte lang in der lateinischen Variante „*theodiscus*“ bekannt. Es begegnet einem zuerst als Bezeichnung für die sprachliche Gestaltung der Formel, mit der Karl der Kahle seinen – übrigens nicht lange gehaltenen – Schwur mit seinem Bruder Ludwig dem Deutschen tauschte. Dieser war gegen den Anspruch des dritten Bruders Lothar gerichtet und ist in den berühmten Straßburger Eiden überliefert:

„Karl der Kahle: In godes minna ind in thes christanes folches ind unser bedhero gehaltnissi fon thesemo dage frammordes so fram so mir got geuizei indi mahd furgibit so haldih thesan minan brudher soso man mit rehtu sinan brudher scal in thiū thaz er mig so sama duo indi mit ludheren in nohheiniu thing ne gegango the minan uillon imo ce scadhen uerdhen“.<sup>12</sup>

12 Für die Liebe Gottes und des christlichen Volkes und unser aller Erlösung, von diesem Tage an, soweit mir Gott Wissen und Können gibt, werde ich meinem Bruder Karl beistehen, sowohl in der Hilfeleistung als auch in jeder anderen Angelegenheit, so wie man seinem Bruder bei-



Das „Volk“ wird in der Ansprache nicht ethnisch oder sprachlich markiert, sondern religiös: *thes christanes folches*. Die Selbstbezeichnung des Deutschen mit „theodiscus“ stammt aus dem Lateinischen, und ist in den ersten Jahrhunderten auch nur in lateinischer Sprache überliefert. Von früh an waren Sprachenfragen aber eben auch politische Fragen. Der Stamm der Franken sprach seinerzeit keine einheitliche Sprache; es wurden verschiedene Sprachen verwendet. Diese war bei den Enkeln Karls des Großen bereits nach politischen, wenngleich noch nicht exakt gezogenen territorialen Machtverhältnissen verteilt. Die Heerführer schworen den Eid jeweils in der Sprache der anderen, um die trennende Differenz der Sprachen und der Machtverhältnisse zu überwinden, erkannten damit die Differenzen aber eben auch an. Letztlich haben sich daraus zwei verschiedene Nationen entwickelt: Frankreich und Deutschland. Der Versuch, über die Differenzierung der Sprachen Ordnung zu schaffen, führt also auch zu einer Verfestigung – Differenz schafft Wirklichkeit, schreibt sie fest, legitimiert sie. Sprache wird erst später im Zuge des ‚nationbuilding‘ zu einem zentralen identitätsstiftenden Merkmal und zu einer Homogenitätsstrategie der Nationen. Eine der beiden Nationen ist in diesem Prozess auf dem fremden Wort als Identitätsmerkmal ‚sitzen geblieben‘ ist, die andere hat die Bezeichnung der Sprache (walisc), die im Deutschen noch im später abwertenden „welsch“ oder auch „rotdwelsch“ überlebt hat, gegen die politische Bezeichnung der Franken ‚getauscht‘.

Mit der Entstehung der europäischen Territorialstaaten und ihrer Ausprägung als Nationalstaaten entstanden auch Nationalsprachen, deren Aufgabe es war und ist, nationale Einheit im Medium der Kommunikation zum Ausdruck zu bringen. Für das 16. Jahrhundert werden häufig Luthers Bibel-Übersetzung und das Verwaltungswirken der meissnischen Kanzlei genannt; im 17. Jahrhundert entwickelten sich die Literaturen stärker auf die Sprache und das Territorium hin<sup>13</sup> – was man später „Nation“ – nannte.

Im Deutschen ist der Begriff ‚Nation‘ seit dem 14. Jahrhundert ‚eingebürgert‘. Im Mittelalter schrieben sich z.B. die seinerzeit traditionell ‚transnational‘ orientierten Studierenden nach „nationes“ an der Universität ein. Norbert Elias (1981, I, 36ff.) sieht die nationale Ausrichtung der Selbstdefinition mit dem Aufstieg des Bürgertums zur gesellschaftlichen Macht im 18. Jahrhundert verbunden. Ein erstes Aufflackern des Nationalen lässt sich bereits im 13. Jahrhundert bei Walther von der Vogelweide finden: In *Ir sult sprechen willekomen* wird der Ausdruck „tiutsch“ nicht nur auf die Sprache bezogen, sondern auch auf die Bevölkerung („*tiutsche man*“; „*tiutsche frouwen*“), die Lebensform („tiutsche

---

stehen soll, auf dass er mir genauso tue, und ich werde niemals ein Abkommen mit Lothar treffen, das willentlich meinem Bruder Karl zum Schaden sei.

13 Vgl. Benedict Anderson (1988: 27), der die Bildung der territorialen Nationalstaaten und ihrer Nationalsprachen im Zusammenhang mit dem Niedergang des Lateinischen verknüpft.



zu[c]ht“) und zumindest im Kontext eines Reichsterritoriums verwendet („*Von der Elbe unz an den Rin / und her wider unz an Ungerlant*“). In dieser bereits bei der ersten Äußerung eines – in diesem Fall gegen das Papsttum gerichteten – Nationalgefühls erkennt man bereits Nationalismus. Das entspricht der Beobachtung Ernest Gellners, dass der Nationalismus Nationen hervorbringe und nicht umgekehrt (Gellner 1995:87).

Mit dem Begriff der Nation bildete sich eine Vorstellung verschiedener und in sich einheitlicher Sprachen heraus, und es entstand die Idee der Sprachpflege. Ein bekanntes Beispiel ist die ‚Fruchtbringende Gesellschaft‘. Deren selbsternanntes Ziel war, *unsre edle Muttersprache, welche durch fremdes Wortgepränge wässerig und versalzen worden, hinwieder in ihre uralte gewöhnliche und angeborne deutsche Reinigkeit, Zierde und Aufnahme einzuführen, einträchtig fortzusetzen und von dem fremd drückenden Sprachenjoch zu befreien*“<sup>14</sup>. Im 18. Jahrhundert verstärkte sich mit dem Übergang der kulturellen Hegemonie vom Adel auf das Bürgertum und der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft die Vorstellung von Territorium und Sprache als eine Einheit und wurde über den Begriff der Nation weltanschaulich überhöht. Über die Bezeichnung ‚Nation‘ erhielt das gesellschaftliche Zusammenleben im sich herausbildenden rationalen Verwaltungsstaat einen ideologischen Zusammenhang, in der die Einheitlichkeit einer Lebensform, einer Kultur und einer Sprache als konstitutive Größe gesetzt wurde. Dem *Vaterland* entspricht so eine *Muttersprache*.

Wie kam diese Mythologie der Muttersprache zu Stande? Historisch betrachtet lässt sich feststellen, dass die Idee der Muttersprache einige 1000 Jahre Menschheitsgeschichte brauchte, um hervorgebracht zu werden. Wenn „Muttersprache“ aber eine zentrale anthropologische Kategorie sein soll, müsste sie zumindest bei griechischen Autoren wie Platon und Aristoteles auftreten, von denen sich anthropologische Kategorien traditionsgemäß herleiten lassen. Bei den Athenern findet man bereits Ansätze, so neue Gesetze unter Perikles, die nur den Vollbürgern das Wahlrecht zuerkannte, denjenigen also, deren beide Eltern teilen in Athen geboren waren; ebenso wurde die Sprache seinerzeit zu einem Distinktionsmerkmal.<sup>15</sup>

Die Idee der Muttersprache als Kriterium der Einheit und Einheitlichkeit eines Staats ist aber wohl erst später geformt worden: So sprach Dante von der Sprache des Volkes – „*de vulgari eloquentia*“. Bei ihm taucht die Idee der Muttersprache als der Sprache des Volkes als einem der ersten auf – lange bevor sie

14 Der Teutsche Palmbaum (1647). Historisch sollte berücksichtigt werden, dass in der Zuwendung der deutschen Sprache auch ein emanzipatorischer Aspekt gegenüber der Vorherrschaft des Französischen als Sprache der Macht steckte.

15 Eine Reinheitsdiskurs ist erst seit dem 1. Jh. v. Chr. belegt (Attizismus); dieser führte zur bis ins 20. Jahrhundert beibehaltenen Diglossie.



von Sprachwissenschaftlern wie Leo Weisgerber ethnonational aufgeladen wurde (vgl. Stukenbrock 2005: 382ff.). Die Konstruktion der *einen* und einheitlichen Sprache wurde – wie hinlänglich bekannt ist – im Kontext der Entstehung und Legitimation der Nationalstaaten produziert. Deren Entstehung und Entwicklung war in einen intellektuellen Diskurs eingebunden: Und zwar den Diskurs über die Autonomie des Denkens und die Souveränität des denkenden Subjekts. Dieser Diskurs, den wir traditionell mit dem Begriff der Aufklärung verbinden, hat seinen Ursprung in der Renaissance. Die Intellektuellen besetzten damals das Feld der Sprache; vor allem die Dichter und Intellektuellen waren es, die seit Dante – später Herder und andere – das Volk über die angebliche Einheitlichkeit der Volkssprache erfanden, und somit den biopolitischen Diskurs nicht nur sachlich argumentierten, sondern auch ästhetisch verzierten.

Wie weit die Erfindungen reichten, wie ungesichert die konstruierte Homogenität von Sprache und Kultur war, zeigen einige literarische Ereignisse im 18. und 19. Jahrhundert, so vor allem die Fälschung des Ossian als gälisch-irischer Ursprungsdichtung durch James MacPherson, die Erhebung des Nibelungenliedes zum Ursprung der deutschen „Nationalliteratur“ oder die Tarnung literarisch durchgearbeiteter Texte als so genannte Volksmärchen durch die „Gebrüder Grimm“.<sup>16</sup>

Das Postulat der Einsprachigkeit konnte sich also erst spät durchsetzen und – so muss man nun sagen – auch nicht lange halten, denn die sprachliche Normalität gerade der europäischen Nationalstaaten ist inzwischen wieder (oder immer noch) durch Diversität gekennzeichnet. Die Dialekte haben an Bedeutung im alltäglichen Leben abgenommen oder sie haben sich als Regionalsprachen etabliert wie etwa das Katalanische. Daneben lässt sich eine starke Diversifizierung in Soziolekten verzeichnen. Und schließlich – und das ist die große Neuerung – ist auf dem Boden der Nationalstaaten eine durch Einwanderung bedingte Mehrsprachigkeit aufgeblüht, die zum einen zu neuen Varietäten führt und zum anderen über die Sprachkontaktsituation mit dem Deutschen auch zu Mischformen führt, die seit einigen Jahren auch gewinnbringend die Unterhaltungsbranche bereichert (*Was guckst Du, Erkan und Stefan* usw.). Aus dieser Situation der Einwanderung ist sogar eine eigene Sprachdidaktik entstanden, die des Deutschen als Zweitsprache.

Für die Entwicklung von Sprachen zu nationalen Sprachen kann man neben Dichtern und Literaten die anstrengenden Arbeiten von Grammatikern und Übersetzern heranziehen – immerhin waren zunächst einsame Mönche in den Bibliotheken ihrer Klöster damit beschäftigt, mühevoll vor allem lateinische Texte in eine sich nur mühsam fügende ‚deutsche‘ Sprache zu übersetzen und dabei eine

---

16 Eine parodistische Variante dazu findet sich in Ernest Gellners kurzer Skizze der Nationenbildung Ruritaniens in Anlehnung an Romane Anthony Hopes (Gellner 1995: 90ff.).



Sprache und Sprechen im Kontext von Migration  
Worüber man sprechen kann und worüber man (nicht)  
sprechen soll

Roth, H.-J.; Terhart, H.; Anastasopoulos, C. (Hrsg.)

2013, VI, 157 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00379-1